

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 12 (1936)  
**Heft:** 31

**Artikel:** "... Und mit gewalt'gem Fusstoss hinter mich schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser..."  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-757027>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# „... Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser...“



Die Darstellung von einem unbekanntem Künstler. Der germanische Göttergatte ist hier wie ein unbedeutender Jüngling von und Tell ohne Wirkung. Er ist wie ein Leichnam aus dem 16. Jahrhundert und nicht überhaupt sehr gut gezeichnet. Der Maler befindet sich im Gegensatz mit dem Stoff, was er schildert. 1554 eine Predigt im Druck unter dem Titel: „Vom zuverläßigen Zucht- und Ehrverweigen phlegmischen Menschen, Verwundung und Warnung“, und der Magister Johann Weipol schrieb in demselben Jahr: „Wer weise oder konnte wohl erziehen die mancher wunderlichen und schamlos Mauer und Art der Kleidung, die bei Mannen und Weibern auf und wieder abkommen. Jene hat man den Schwendler, bald den Ketzler, bald den Philosophen und für Honn geschrien und ist eine solche schändliche, grüne und schwarze Tracht daraus worden, daß ein frommer Mann nicht erträgt, diese kein Doh am Galgen so baldlich hin und herkommen als die jetzigen Honn der Eisenzeit und Medizin, plus der Schand.“



Darstellung von einem unbekanntem Künstler. Die Herrschenden im Schiff und der Gewandlung nach dem 16. Jahrhundert sind nicht überhaupt sehr gut gezeichnet. Der Maler befindet sich im Gegensatz mit dem Stoff, was er schildert. 1554 eine Predigt im Druck unter dem Titel: „Vom zuverläßigen Zucht- und Ehrverweigen phlegmischen Menschen, Verwundung und Warnung“, und der Magister Johann Weipol schrieb in demselben Jahr: „Wer weise oder konnte wohl erziehen die mancher wunderlichen und schamlos Mauer und Art der Kleidung, die bei Mannen und Weibern auf und wieder abkommen. Jene hat man den Schwendler, bald den Ketzler, bald den Philosophen und für Honn geschrien und ist eine solche schändliche, grüne und schwarze Tracht daraus worden, daß ein frommer Mann nicht erträgt, diese kein Doh am Galgen so baldlich hin und herkommen als die jetzigen Honn der Eisenzeit und Medizin, plus der Schand.“

Es ist denkbar, daß es Schweizer gibt, die nicht imstande sind, die Namen der gerade regierenden Landesherren am Schicksal heranzuziehen, sondern über sie zu schreiben, was sie für die Nationen der Wissenschaft mit ihrem Fleiß und Eifer den Wurzeln der Väterzeit nachzuerben und aufzulegen, daß „stüppige Erdendüngel, ethologische Spielerei und phantastisch aufgesetzte, gedankenlos entlegene Dinge kombinierende Goldwankeln“ ein völlig willkürlich erhabenes Bild geschaffen haben (Dersaer: „Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft“, Band I, Seite 161) oder daß „in verschiedenen Teilen des nördlichen und mittleren Europa, in Norwegen wie in Island, in Holland wie in Dänemark, in England wie am Rhein“ einem die Sage von diesem gedachten Schützen begnügt, der unter Androhung des Todes zu der unnatürlichen Tat gezwungen wird, einen kleinen, auf das Haupt eines lieben Kindes gelegten Gegenstand zu treffen, der aber einen erten oder dritten Pfeil hervorholt, um, im Falle ihm sein Schuß mißlingen sollte, den grausamen Dröcker un-

Fünf verschiedene Darstellungen des Tellensprungs nach alten Bildern aus der Zürcher Zentralbibliothek



Die Beile Götter in Neuenburg haben zu Ende der 18. Jahrhunderts (1797) dieses Bild heraus. Es zeigt von einer recht willkürlichen Schöpfung der Tellage. Der Trau unter dem Bild lautet: „Tell recour mit so großer Gewandtheit, daß er eine Fehrschneidung erreicht, die keine noch Tellplatz, baute, und entweide, seinen Sohn im Arm, trotz der Zornes und der Wan der von seiner Flucht überausen Hinderer.“ Tell trägt statt der Armbrust einen eleganten Bogen, wie ihn schon die alten Griechen benutzten, seine Beine sind in den eingangigen „Beinlagen“, die im 15. Jahrhundert von der burgundisch-französischen Mode eingeführt wurden.



Die Darstellung von Henri Courvoisier (1797-1830). Der in Cham-de-Fonds geborene Maler studierte in Paris. Dort erlernte er vom großen Preis für die Geschichtsbilder, aber er erhielt ihn nicht. Bei seiner Übertragung wählte er sich mit Vorliebe schweizergeschichtliche Motive in sechs Blättern beschränkt er die Geschichte von Wilhelm Tell, welche Blätter durch eine große Vollständigkeit erlangte. Courvoisier hat vornehmlich eine Götter zur Landeskundliche gemacht und den Tell in ein möglichst einfaches Gewand gesteckt. Auch macht er außer der Armbrust den Knieb mit dem für Götter bestimmten erweiten Preis deutlich sichtbar. Hühner und Tell verbindet er wiederum, ähnlich denen, die man auf neu-pompanischen Darstellungen wahrnehmen kann. Auf einigen der zahlreichen Reproduktionen, die diese Bild erhält, steht zu lesen: „Ce boukeur ci, réalise celui de la pomme.“

bringen, — mögen andere kommen und nachweisen, daß doch mehr als bloße Sage hinter der Person Tell verborgen ist, das Volk läßt die Götter ihre Arbeit verrichten und bleibt überzeugt, daß der Meisterschütze Tell jene erte Eidgenosse war, als den ihn zu Ende des 16. Jahrhunderts der Luzerner Chronist Melchior Ruß bezeichnet hat.

Das Volksgemüt sträubt sich gegen die wissenschaftliche Setzerei in einem geliebten Stoff, die Schilfjungf fährt unerschrocken auf Rüttl und beachtet herrsch die Tellkapelle, wo die Fresken Ernst Stülckenbergs eine deutliche Sprache reden als mancher den wahren Sachverhalt darstellende Lehrer, Schiller Drama vollendet ist. Dasselbe der Freilichtbühne geworden, und Tell Armbrust hat sich bereits auf Brettern gelüftet und in ein Warenzeichen für Produkte schweizerischen Ursprungs verwandelt. Es ist verständlich, daß eine Überlieferung, die dem Volk so teuer ist, immer wieder Zeichen und Maler zur Darstellung gereizt hat. Die Apfel-schuh-Szene, der Sprung auf die Tellplatte, Götter Tod in der Hohen Gasse, sie sind in ungezählten Varianten von den verschiedensten Künstlern mit Stift und Pinsel festgehalten worden. In der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich allein liegen über hundert Blätter, die von den Taten Tell erzählen. Wir haben aus dieser Mappe ein paar Bilder herausgegriffen. Es beruht einiger Spaß zu sehen, mit welcher unbekümmerter Phantasie die Künstler ihre Vorstellungen auf Papier brachten. Mögen wir Heutzutage auch darüber lachen, die Zeitgenossen dieser Maler fanden die Bilder bestimmt hoherhulch und wärmten daran ihren Patriotismus. — Vielleicht ist es besser, von einem zureichend gedruckten Tell besorgten zu sein und seine sinnbildliche Bedeutung in ihrem ganzen Ausmaß zu erfassen, als von einer Figur, die vom Schutzwirk bis zum Barschmitt kontingengeschichtlich einwandfrei gefordert ist, nur noch die äußere Linie zu sehen. I. W.

Die Beile Götter in Neuenburg haben zu Ende der 18. Jahrhunderts (1797) dieses Bild heraus. Es zeigt von einer recht willkürlichen Schöpfung der Tellage. Der Trau unter dem Bild lautet: „Tell recour mit so großer Gewandtheit, daß er eine Fehrschneidung erreicht, die keine noch Tellplatz, baute, und entweide, seinen Sohn im Arm, trotz der Zornes und der Wan der von seiner Flucht überausen Hinderer.“ Tell trägt statt der Armbrust einen eleganten Bogen, wie ihn schon die alten Griechen benutzten, seine Beine sind in den eingangigen „Beinlagen“, die im 15. Jahrhundert von der burgundisch-französischen Mode eingeführt wurden.



Realistische Darstellung auf einem alten Kalenderblatt. Hier ist Tell der Mordkammer, die stierische Kraft-entladung an sich; er hat den Stock, der ihn fesselt, porrigert und er stellt das Schiff mit einem so wichtigen Triz in die Wellen zurück, daß es beinahe untergeht und sich Götter am Bootsrund festklammern muß.